

## Die polnische Rezeption des deutschen Widerstands, 1944 – 2012

von Prof. Dr. Włodzimierz Borodziej

Im Jahre 2012 wurde der erste polnische Botschafter im vereinigten Deutschland Janusz Reiter eingeladen, die Rede bei der zentralen Gedenkveranstaltung zum 20. Juli zu halten. Es sei „der schwierigste Redeauftrag“, den er je erhalten habe, meinte Reiter zu Beginn der Ansprache. Vor allem deutsche Freunde hätten ihm zur Absage geraten, da das Thema heikel sei und gerade im deutsch-polnischen Bereich möglicherweise noch immer polarisierend wirke. „Sie mögen sich fragen“ fuhr Reiter fort „warum ich mich – wie viele in Polen - mit diesem Thema schwer getan habe. Die einfachste und ehrliche Antwort lautet: Weil sich auch viele, vielleicht die meisten Angehörigen der Widerstandsgruppen mit Polen schwer getan haben. Die Frage, die ich mir stellen musste, war, ob ich dies zum wichtigsten Maßstab meiner Einschätzung der Männer und Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus erklären kann“<sup>1</sup>.

Der erfahrene Diplomat sprach mit dieser Einleitung das Grunddilemma der polnischen Sicht der deutschen Opposition gegen Hitler an. Was es über die Konjunkturen und Kontinuitäten dieser Perspektive zu berichten gibt, werde ich chronologisch erfassen, da diese Frage nicht zuletzt als Musterbeispiel des Wandels der Erinnerung gelten kann, wie sie im Kalten Krieg und in unserer neuen Zeitrechnung die meisten historischen Stolpersteine unserer Beziehungen kennzeichnet.

Beginnen wir mit der ersten Schicht, der zeitgenössischen. Weder im polnischen Exil noch im Untergrund im Lande selbst wusste man von der Existenz des Widerstands gegen den Nationalsozialismus.

Es gab keine Kontakte zwischen den Verschwörern des 20. Juli und dem polnischen Widerstand. Bernard Wiaderny, der sich jahrelang mit diesem Thema beschäftigt hat, ist letztlich nicht fündig geworden. Einzelne deutsche Diplomaten, die Polen vor 1939 kannten, mögen sich nach diesem Datum anständiger als andere deutsche Amtsträger verhalten haben. Weder Adolf von Moltke noch Johannes von Wühlisch sind jedoch dem Widerstand zuzuordnen. Rudolf von Scheliha – jahrzehntelang ein bekanntlich schwieriger Fall in der Geschichte des Auswärtigen Amtes – mag am weitesten gegangen sein, blieb aber aus der Sicht des polnischen Untergrunds ein mehr oder minder anonymer Helfer; falls seine Existenz überhaupt bemerkt worden war, woran es berechtigte Zweifel gibt. Mit anderen Worten: der polnische Widerstand wünschte sich einen deutschen Widerstand, er kreierte ihn sogar in der Propagandaaktion „N“ (wie „Niemcy“, Deutschland), auf die wir in der Diskussion zurückkommen könnten. Gewusst hat er von seiner Existenz nicht. Selbst in den unmittelbaren Reaktionen der Untergrund- und Exilpresse auf den – durchaus positiv bewerteten oder gar überbewerteten – Anschlag am 20. Juli ist Lob nicht zu finden; das

---

<sup>1</sup> Die Rede von Janusz Reiter verfügbar als Typoskript, gekürzte Fassung einsehbar u.a. unter [www.welt.de/108828176](http://www.welt.de/108828176), Zugriff am 31.03.12014.

Attentat war lediglich als Beweis für die existentielle Krise des Reiches im 5. Kriegsjahr interessant. Sein Scheitern wurde – instinktiv richtig – mit der geringen gesellschaftlichen Verankerung der „meuternden Generäle“ erklärt<sup>2</sup>. Die Ereignisse der nächsten Tage, vor allem der Ausbruch des Warschauer Aufstands am 1. August ließen den Anschlag nahezu sofort verblassen, eigentlich in Vergessenheit geraten.

Damit sind wir in der Zeit des Kalten Krieges angelangt, wo deutscher Widerstand, personifiziert durch Claus Schenk von Stauffenberg, zu einem allseits sensiblen Thema wurde. Ich übergehe hier die Geschichte seiner schrittweisen Rehabilitierung in der alten Bundesrepublik und gehe kurz auf die Wirkung des Symbolnamens in der Volksrepublik Polen ein. Konservativen Widerstand gegen den Nationalsozialismus durfte es aus der Sicht Volkspolens im Grunde gar nicht gegeben haben, störte er doch das Bild der Zweiteilung Deutschlands in Verbrecher und Kommunisten, anders formuliert: In Bundesrepublik als Hort von Neonazis und Deutsche Demokratische Republik als optimistischen Gegenentwurf bzw. Zukunftshoffnung. 1955 veröffentlichte der Deutschlandkenner und Journalist Marian Podkowinski einen schmalen Band über Deutschland „zwischen Oder und Rhein“. Er betonte,,(...) dass hinter dem Putsch vom 20. Juli keine Widerstandsbewegung stand, auch keine ideell organisierte Opposition; es war vielmehr der Staatsstreich einer übrigens nicht konsolidierten Gruppe, angeführt von Generälen, die in ihrem Ehrgeiz verletzt waren oder vom „alten Deutschland“ retten wollten, was noch zu retten war. Nur eine kleine Gruppe von Personen nahm an dieser Verschwörung teil; doch in den Augen der Epigonen des Dritten Reiches ist sie auf die Ausmaße ganzer Divisionen herangewachsen. In Bonn neigt jeder zweite Politiker zu der Behauptung, er habe bei der Verschwörung von Marschall Witzleben und Minister Popitz seine Finger im Spiel gehabt“<sup>3</sup>.

Damit war die polnische Deutung auch für die folgenden zwei Jahrzehnte vorgeprägt: Keine Widerstandskämpfer und erst recht keine Helden, das Attentat ein nationaler (in anderen Diktionen: nationalistischer, chauvinistischer) Rettungsversuch im vorletzten Augenblick, letztendlich ein Feigenblatt für die politische Klasse der neuen Bundesrepublik. Die Geschichte gewann neue Konturen, als sich die DDR Ende der 1970er Jahre ihrem preußischen Erbteil auf neuen Pfaden näherte. Zur Erinnerung: Die Preußenwelle beinhaltete eine vorsichtige Teilrehabilitierung auch des 20. Juli. In Polen rief zwar eher Friedrich der Große in seiner neuen Rolle Beunruhigung hervor, die partielle Neubewertung des Widerstands hatte aber ebenfalls eine polnische Komponente. Der in diesem Zusammenhang revisionistische DDR-Militärhistoriker Kurt Finker schrieb damals eine aufsehenerregende Studie über den Kreisauer Kreis, die schon wegen der Örtlichkeit Volkspolen betraf. Finker berichtete diesbezüglich, das Gut der Moltkes sei von einer LPG übernommen worden, die Totenkappelle des „alten“ Moltke „heute verfallen“ und kommentierte staatssozialistisch korrekt: „Der Besucher wird jedoch kaum auf den Gedanken kommen, die heute in Krzyżowa lebenden polnischen Landarbeiter und Bauern deswegen zu tadeln“.

---

<sup>2</sup> Bernard Wiaderny, Der Polnische Untergrundstaat und der deutsche Widerstand, Berlin 2002, S. 226-243, Zitat: S. 238.

<sup>3</sup> Zit. nach Krzysztof Ruchniewicz, Die Rezeption des deutschen Widerstands gegen die Nationalsozialisten in Polen, in: ders., Zögernde Annäherung. Studien zur Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen im 20. Jahrhundert, Dresden 2005, S. 265 – 276, hier: S. 266.

Der Hinweis des Autors aus der „brüderlichen“ DDR eröffnete eine neue Etappe nicht nur in der Geschichte des Gutshofes in Kreisau, sondern auch in der Geschichtspolitik der Volksrepublik Polen. Krzyżowa war von nun an nicht eines von zahllosen verwahrlosten preußischen Gütern, sondern Gegenstand politischer Auseinandersetzungen, ein umso wichtigerer Gegenstand, als er bald in den Rang eines Symbols aufstieg. In den 1980er Jahren begann nämlich Bonn von Warschau Formen der Erinnerung an den Kreisauer Kreis zu fordern und wollte die Kosten für ein solches Unterfangen übernehmen. Die Antwort der Warschauer Machthaber war von Anfang an konsequent ablehnend: Man blieb gewissermaßen stehen bei der These, Helmut James Graf von Moltke sei kaum zu unterscheiden von Carl Goerdeler, der bekanntlich nicht besonders geneigt war, Polen nach der Niederlage des Dritten Reiches eine Existenzberechtigung zu zugestehen. Die polnischen Historiker waren in diesen 1980er Jahren längst weiter. Sie unterschieden zwischen dem *mainstream* des deutschen Widerstands – der sich mit Polen bzw. mit dem Gedanken an eine Daseinsberechtigung des östlichen Nachbarn zweifellos „schwer tat“ und mit der Vorstellung von dessen Ebenbürtigkeit gar nichts anfangen konnte – und Moltke dem jüngsten, der den Verlust Schlesiens als eine Strafe für die Verbrechen des Dritten Reiches prophezeit hatte.

Als Ergebnis und Zwischenfazit sei ein Satz des polnischen Außenministers gegenüber seinem bundesdeutschen Kollegen vom Januar 1988 zitiert, „bei der Aktivität des „Kreisauer Kreises““ gäbe es „besonders für uns unerfreuliche Phänomene (...) Ich denke besonders an die antipolnischen Elemente im Kreisauer Programm“ meinte der Außenminister, seinerseits gelernte Historiker und Geschichtsprofessor. Für das offizielle Volkspolen blieb Kreisau – der gesamte deutsche Widerstand – bis zuletzt ein Unthema; die legale, oft lokale Presse sperrte sich bis 1989 konsequent gegen eine Herausstellung des – deutschen und damit falschen – Gedächtnisortes.

Daneben, kaum bemerkbar außer Kreisen von Intellektuellen, gab es bereits vor 1989 andere Rezeptionsstränge. Den weniger wichtigen stellten akademische Historiker dar, die sich zwar hauptsächlich mit dem linken, vorzugsweise kommunistischen Widerstand im Dritten Reich beschäftigten, langsam aber auch der „militärischen“ und „bürgerlichen“ „Opposition“ näherten. Der Begriff des Widerstands wurde in der Regel gemieden, denn in der Tat funktioniert er im Polnischen eher schlecht als recht: Man spricht von „ruch oporu“, Widerstandsbewegung, eine Redewendung, die man durchgehend mit Massen assoziiert und Putschisten gegenüber kaum verwendet. Um das Subkapitel professionelle Geschichtsschreibung abzuschließen: In den 1970er Jahren waren die Annäherungen an den 20. Juli im weitesten Sinne kaum öffentlichkeitswirksam. Als Ende der 1980er die wichtigsten Veröffentlichungen erschienen, war es zu spät. Das Feld war bereits von anderen besetzt.

Den Anfang machten bereits 1965 die katholischen Bischöfe in ihrem Brief an die deutschen Amtsbrüder, die eine für damalige Verhältnisse verblüffende Kenntnis des deutschen Widerstands bewiesen. In dem Dokument werden „die Namen Kardinal von Faulhaber, von Galen, von Preysing“ genannt, „Lichtenberg, Metzger, Klausener und viele andere“, „die ihr Leben opferten“, „die Märtyrer der Weiße Rose“, „Tausende von Deutschen“ die „als

Christen und Kommunisten das Los unserer polnischen Bürger" teilten. Am erstaunlichsten ist jedoch der ausdrückliche Hinweis auf die „Widerstandskämpfer des 20. Juli“ – eine Bezeichnung, die, wie wir noch sehen werden, im Polnischen noch Jahrzehnte später nicht unbedingt zur sprachlichen Norm gehörte. Der Brief ertete bekanntlich harscheste Kritik von Staat und Partei. Es ging aber um die Aufforderung, wir „gewähren Vergebung und bitten um Vergebung“, um die Anerkennung des Leides „der Millionen von Flüchtlingen und vertriebenen Deutschen“; die ausdrückliche Nennung der Widerstandskämpfer des 20. Juli blieb meines Wissens in den polnischen Debatten wirkungslos.

Das Gegenteil wäre über die Beschäftigung der Breslauer Intellektuellen Anna Morawska mit diesem Thema zu sagen. Sie veröffentlichte bereits 1969 in einer katholischen Monatsschrift einen Text über „Das andere Deutschland“ im Dritten Reich“. Es ging vor allem um Dietrich Bonhoeffer, den „Christen im Dritten Reich“ (so Titel des ein Jahr später erschienen Buches). Morawska versuchte aber gleichzeitig, dem polnischen Leser die – mit allen anderen Widerstandsbewegungen unvergleichbare - Einsamkeit der Attentäter des 20. Juli zu vermitteln: „Ihre Gesellschaft stand gegen sie. Gegen sie schien lange die Staatsräson zu stehen. Gegen sie war sozusagen auch ihre politische Kultur, die in den letzten Jahrhunderten tief verwurzelten politischen, philosophischen und religiösen Traditionen“<sup>4</sup>. Diese Sätze – wie auch das Buch über Bonhoeffer - wurden aufmerksam gelesen. Adam Michnik griff in seinen oppositionellen Schriften in den 1970er und 1980er Jahren mehrmals auf diesen Inbegriff des „antitotalitären Christen“ zurück und etablierte damit eines der Gesichter des „anderen Deutschland“ im polnischen, damals noch oppositionellen Diskurs. Die Wirkung sollte weder über- noch unterschätzt werden: Einige Hundert Menschen haben die Texte gelesen. Die meisten werden behalten haben, dass es in einem völlig anderen als der polnische Kontext mutige, originelle Denker im Widerstand gab, deren Schriften auch Jahrzehnte später des Nachdenkens würdig bleiben.

Ein neues Kapitel eröffnete sich mit der Dritten Republik. Nun war auch der polnische Kontext unvergleichbar – eine normale, pluralistische Öffentlichkeit, für die die Beschäftigung mit Deutschland und deutsch-polnischer Geschichte nicht zu den vorrangigen Themen zählte, jedoch stets wichtig blieb. Zu diesem Kontext gehört, dass überall im Lande Straßen umbenannt und Denkmäler abgetragen wurden, dass der gesamte öffentliche Raum neu gestaltet und mit bislang unvorstellbaren Inhalten gefüllt wurde. Als im Sommer 1992 eine Gedenktafel zu Ehren von Oberst von Stauffenberg am Ort des Geschehens enthüllt wurde, protestierte ein bekannter postkommunistischer Journalist in einem Leserbrief vehement dagegen. Die Argumente waren ganz die alten: Die konservative „Opposition“ verdiene den Namen „Widerstand“ nicht, sie sei lediglich als Versuch einzuordnen, Deutschland im Angesicht der Niederlage zu retten. Der 20. Juli bleibe mit dem polnischen Widerstand unvergleichbar, gewissermaßen moralisch minderwertiger, denn ausgeführt hätten ihn bislang „loyale Vollstrecker der Feldzüge Hitlers“. Der Leserbrief provozierte eine längere, ziemliches Aufsehen erregende Diskussion. Andrzej Szczypiorski, damals in Deutschland wohlbekannt als Verfasser der „Schönen Frau Seidemann“ und in Polen als Querdenker einflussreich, wehrte sich gegen den Versuch, die Diskussion unter neuen

---

<sup>4</sup> In diesem Abschnitt folge ich Ruchniewicz, wie Anm.3, deutsche Übersetzung des Zitats ebenda, S. 271.

Bedingungen in alte Bahnen zu lenken. Selbstverständlich mache aus allen möglichen Gründen ein direkter Vergleich zwischen Widerstand in Deutschland und in den von Deutschland besetzten Ländern keinen Sinn, so einfach dürfe man es sich aber nicht mehr machen: Eine gewisse moralische Hochachtung für Menschen, die sich gegen die eigene Nation und den eigenen Staat wendeten, sollte man trotz aller Unterschiede für möglich halten; denn gerade sie hätten bewiesen, dass „(...) das Gefühl der individuellen Verantwortung für die Wahl zwischen Gut und Böse“ über alle bisherigen Loyalitäten und Bindungen gestellt werden könne. Dies war nur der Beginn der Debatte, in der sich eine völlig unerwartete – auch heute nicht wirklich reproduzierbare – Konstellation entwickelte. Einerseits gab es die üblichen Proteste gegen die vermeintliche Gleichsetzung der Helden des polnischen Widerstands und die deutschen Verschwörer. Für Stauffenberg und gegen die postkommunistische Tradition der Geringschätzung sprach sich hingegen überraschend Stefan Niesiołowski aus. Menschen wie Szczypiorski waren ihm damals vermutlich ziemlich suspekt. Er selbst war in den 1960er Jahren Mitglied einer regelrechten Verschwörung gewesen, deren Ziel die Zerstörung eines Lenin-Museums bzw. Lenindenkmals darstellte. Das Unternehmen flog auf, Niesiołowski wurde wie zahlreiche Mitglieder der Gruppe zu einer mehrjährigen Gefängnisstrafe verurteilt. Im freien Polen wurde der Biologe Berufspolitiker und Star der aufkommenden Rechten. Nun, 1992, machte er sich als Verteidiger Stauffenbergs (über den er gerade ein später erschienenes Buch schrieb) stark: Ja, der Attentäter sei ein Held gewesen, der in einem schwer vorstellbaren Kraftakt, in mehrfacher Hinsicht unvorstellbar einsam, Ehre und Würde zu retten versucht hatte. Es war eine der schon damals recht wenigen Situationen, in denen Symbolfiguren der rechten und der linksliberalen Szene über den entstehenden Graben hinweg an gemeinsame Werte erinnerten. Einen noch höheren Seltenheitswert hatte die Tatsache, dass hier ein polnischer Rechter einem deutschen Rechten Respekt, sogar Sympathie bekundete.

Das Ganze wurde noch pikanter wegen der in der Diskussion immer wieder auftretenden Bezüge zu einem gewissen Oberst des volkspolnischen Generalstabs, der als US-amerikanischer Spion mehr als ein Jahrzehnt lang die Geheimnisse des Warschauer Paktes an die Amerikaner verraten hatte. Die Amerikaner zogen ihn unmittelbar vor der Ausrufung des Kriegsrechts 1981 aus dem Verkehr und schleusten ihn aus dem Land. Seinen ehemaligen Kollegen, nun im Dienste der polnischen Demokratie, galt der mittlerweile in den USA lebende Offizier als Verräter. Seine Anhänger hingegen sahen ihn schon damals als polnischen Patrioten, der mit seinem Verrat gegen die Abhängigkeit von Moskau kämpfte und der Demokratie zum Sieg über die Diktatur verhalf<sup>5</sup>. Die Frage der Rehabilitierung des ehemaligen Obersten sollte die polnische Öffentlichkeit noch mehrere Jahre spalten, bis schließlich 2013 ein viel gesehener Spielfilm der positiven Legende den wohl endgültigen Sieg bescherte.

Kehren wir jedoch noch einmal in die 90 Jahre zurück, um an die letzte Episode zu erinnern, die weder mit dem rechten noch mit linksliberalen Milieu zu tun hatte. 1993 gewannen die Postkommunisten überraschend die Parlamentswahlen, sie stellten jetzt auch den Parlamentspräsidenten Józef Oleksy. Im Frühjahr vor genau 20 Jahren erreichte nun sein Büro

---

<sup>5</sup> Siehe dazu Włodzimierz Borodziej, *Vergangenheit, die nicht vergehen will – Ersatz für die Zukunft, die nicht kommen will?*, in: *Bohemia* (34) 1993, s. 271 – 278.

eine vorsichtige Sondierung aus Bonn: Frau Rita Süßmuth wolle an den Feiern des 50. Jahrestags vor Ort, d.h. in den ehemaligen Wolfsschanze teilnehmen. Ob der Sejmmarschall sich seine Beteiligung gewissermaßen als Hausherr vorstellen könnte? Die Frage löste einiges Kopfzerbrechen aus. Oleksy konnte - ganz ähnlich wie Aleksander Kwasniewski - mit dem antideutschen Erbe der Postkommunisten wenig anfangen. Andererseits ließ sich seine Beteiligung an dem Gedenken des 20. Juli von seinen politischen Gegnern, ganz besonders im Nordosten Polens, wo schon damals die höchsten Arbeitslosenquoten verzeichnet wurden, wunderbar als Verrat bzw. Ausverkauf nationaler Interessen vermarkten. Dennoch entschloss sich Oleksy, die zweite Ansprache zu halten. Er sprach u.a. über die Lebendigkeit der polnischen Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg. Sie beinhaltet auch die Tatsache, dass die Verschwörer, bevor sie zu Helden geworden sind, als Werkzeuge des Verbrechens dienten, dass ihr Verhältnis zu Polen in der Regel kein freundliches war, oft auch dann nicht, als sich ihr Verhältnis zum Dritten Reich bereits grundlegend geändert hatte. Die polnische Betrachtung des 20. Juli unterliege aber einem Wandel. Er zitierte den erwähnten Text Szczypiorskis über die Einsamkeit des Attentäters und schloss den historischen Teil der Ansprache: „Wir in Polen kennen die Ehre der Offiziersuniform. Wir wissen vielleicht noch besser, worin das Dilemma eines Menschen besteht, dessen innerer Imperativ ihn auffordert gegen ein System zu kämpfen, das von einem großen Teil seiner Landsleute unterstützt wird. Einer Person, die menschliche Werte über die Loyalität gegenüber seiner eigenen Gruppe stellt und gerade deshalb im Augenblick der Tat so erschreckend einsam ist. Es ist diese Einsamkeit, die mehr als anderen Umstände über seine Größe und seinen Platz in der Geschichte entscheidet“. Die Rede war ein lokaler Erfolg. Sie beendete die volkspolnische Tradition der Betrachtung des 20. Juli. Zumindest sind Versuche, auf diesem Feld die Auseinandersetzung fortzuführen, nicht bekannt, was auch damit zu tun haben wird, dass für die heutige polnische Linke jeglicher couleur Geschichte nur in Ausnahmefällen ein Thema ist, gewissermaßen umgekehrt proportional zur Rechten.

Um auf eine letzte, von mir selbst gestellte Frage zu antworten: Es gibt im Fall der polnischen Rezeption des 20. Juli eine nur beschränkte Kontinuität. Zwar kann man auf rechten Internetforen noch immer flammende und recht aktuelle Tiraden gegen Stauffenberg lesen, insgesamt jedoch spielte das Thema selbst in den lebhaften deutsch-polnischen geschichtspolitischen Debatten der 2000er Jahre keine Rolle; auch der Film mit Tom Cruise rief keine nennenswerte Diskussion hervor. Kehren wir damit noch einmal zu Rede Reiters zurück, die man als individuelles Fazit der oben skizzierten Auseinandersetzungen lesen kann. Er wiederholte einige der Gedanken vor allem Anna Morawskas. Er rekapitulierte ebenfalls das Lieblingszitat der rechten Internetforen, mit folgender Einleitung: Es sei bekannt, dass viele der Männer des 20. Juli unfähig waren, sich von den traditionellen antisemitischen Vorurteilen zu lösen. Die meisten Angehörigen des Widerstands standen auch in der preußisch-wilhelminischen Tradition der Verachtung für Polen und andere slawische Völker. Mit Unverständnis und Befremden liest man heute die oft zitierte Passage aus einem Brief von Stauffenbergs an seine Frau aus Polen im September 1939: Die Bevölkerung ist ein unglaublicher Pöbel, sehr viele Juden und sehr viel Mischvolk. Ein Volk, welches sich nur unter der Knute wohlfühlt. Die Tausenden von Gefangenen werden unserer Landwirtschaft recht gut tun".

Reiter machte es sich wirklich nicht leicht. Er versuchte konsequent, dem deutschen Widerstand gerecht zu werden ohne zu simplifizieren und zu beschönigen und fasste es schließlich in den Worten: „Das Weltbild vieler, vor allem der Konservativen und der militärischen Widerstandskämpfer, erscheint uns heute fremd, unverständlich oder gar schockierend. Keine perfekten Helden, ganz gewiss. Oft Menschen voller Widersprüche, so wie ihre Epoche insgesamt voller Widersprüche war.“ Eine bessere Pointe ist in Polen bislang niemandem eingefallen.